

Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 165 (1886)

Artikel: Der Vetter aus Amerika

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-373942>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Vetter aus Amerika.

Des langen Peters kleine Frau Rosina sah an einem schönen Sommermorgen die alte Postfrau den Weg zu ihrem Hause herauskommen. „Die muß etwas Besonderes haben, daß sie selber hier heraußleertet,“ sagte die Rosina halblaut, „sonst schickt sie immer den kleinen Grünsling, dem man jedesmal erst die Nase schneuzen muß, ehe man ein Wort mit ihm reden mag. Das alte Räcker möchte wieder einmal wissen, was in dem Briefe steht; aber wenn sie vor Neugierde plazzen sollte, von mir erfährt sie nichts.“

Unterdessen war das „alte Räcker“ beim Hause angelangt und feuchte wie ein Wildheuer unter einer Blirde Heu, namentlich wenn er in derselben ein Stück grünes Holz versteckt hat. Die kleine Rosina lief vor das Haus.

„Gu — ten — — Tag!“ stotterte die Postfrau mühsam hervor. „Ich bin jetzt aber auch gelassen mit dem Brief da. Er ist aus Amerika, von

Eurem Vetter Jakob; ich kenne seine Handschrift. Es ist gewiß eine gute Nachricht d'rinn und das freute mich so, daß ich ihn selber austragen mußte. Vielleicht ist der Vetter gestorben — er ist ja schon alt — und schickt Euch das Testament. Kinder hat er nicht und auch sonst Niemand als Euch.“

„Das wird's wohl sein,“ antwortete Rosina schnippisch, die um jeden Preis die Postfrau los sein

wollte, „man schickt seinen Verwandten schon bei Lebzeiten das Testament, oder stirbt erst und schickt's dann nachher!“

Die Postfrau merkte, daß sie sich verschlapppt hatte, wurde ihrerseits nun auch giftig, und da sie sich erinnerte, daß Rosina trotz Schulzwang nur die allerschönste Handschrift lesen konnte und des Vetter Jakobs Schnörkel ihr vollständig unverständlich sein mußten, so frug sie: „Soll ich Dir etwa den Brief vorlesen?“

Die kleine Rosina braunte vor Begierde, den Inhalt des Briefes zu erfahren, aber sie ermann — nein, sie war eine Frau — sie nahm sich zusammen und antwortete: „Ich kann den Brief selber lesen, wenn's preßt“, und schoß in das Haus hinein, während die Postfrau murrend den Weg hinunter ins Dorf stieg.

Rosina betrachtete in der Stube den Brief von allen Seiten, bewunderte den schönen Kopf des Präsidenten Garfield auf der Postmarke, die verschiedenen Poststempel, die

Handschrift, hielt ihn gegen das Licht, suchte in denselben hineinzublicken, wog ihn in den Händen und murmelte:

„Wenn ich ihn nur aufmachen dürfte!“ Es kam ihr nämlich ein kleines Donnerwetter mit einigen Blitzschlägen in den Sinn, das als Strafe für ihre Neugierde über ihrem röthlich schimmernden Haupte sich entladen hatte.

„Geld ist keins drin“, murmelte sie, „er ist zu leicht. Wenn nur der Peter bald käme. Jetzt hab' ich doch keine Ruhe mehr. Der Vetter Jakob ist reich, am Ende kommt er gar heim und dann — — —“

Halb unterdrückte Flüche unterbrachen das Selbstgespräch. Eine schwere Blirde Holz wurde vor dem Hause auf den Boden geworfen und bald trat der lange Peter in die Stube, in Schweiß gebadet, mit einem ziegelsrothen Gesicht, die Haare theils zu Berge stehend, theils an die Schläfen angeklebt, als hätte ihn jemand gestreichelt. Ein schöner Mann war Peter gerade nicht, hatte am Morgen vergessen, sich zu waschen und es am letzten Sonntag unterlassen, sich zu rasieren, da er nicht zur Kirche gegangen war. Peter war nicht eitel und trug daher auch an Sonntagen dasselbe Hirtheim, in welchem wir ihn unsern Lesern vorstellen. Geflickte Hosen und grobe Magelschuhe vollendetet seinen Holzeranzug.

„Was hast Du schon wieder?“ frug Rosina, welche an den Flüchen und an

dem Gesicht erkannte, daß ihr Mann wieder einmal bei schlechter Laune war.

„Der verdammt hungrige Schleicher, der Bannwart, kam g'räd auf mich zu, als ich ein beinditres Stickeli abhakte, und behauptete, es sei grasgrün, der Saft laufe ja aus demselben heraus, und er müsse mich anzeigen. Wenn dem einmal so unversehens ein Stein an den Kopf fliegt, daß er umzwirbelt, kann er ungefähr merken, woher er kommt, das dürrre Knochengestell, der — — —“

„Da lies den Brief“, sagte die kleine Frau, „vielleicht kommt Du dann auf andere Gedanken. Vom Vetter Jakob in Amerika.“

Peter nahm den Brief, trocknete sein Gesicht am Saum des Hirtheimdes, zerriss den Umschlag, entfaltete ein Blatt und las den Inhalt mit einer Anstrengung, als grabe er einen Baum aus, während seine kleine Frau vor ihm stand und gierig jedes Wort verschlang. Der Brief lautete:



Peter las den Inhalt mit einer Anstrengung, als grabe er einen Baum aus.

St. Louis, Missouri, den 5. Juni 1883.

Lieber Vetter!

Es ist schon lange her, seit ich Dir geschrieben habe. Ich habe mein Geschäft aufgegeben, Alles verkauft und lehre in ein paar Wochen in mein Vaterland zurück. Ich mag mich in meinen alten Tagen nicht mehr schinden und plagen. Zu leben hab' ich ja und viel brauche ich nicht. Du könntest mir einen Dienst thun, wenn Du mir bei ordentlichen, ländlichen Leuten ein Zimmer suchen würdest, wo ich im Frieden leben kann. Aber hoffährtig braucht es nicht zu sein, verstehst Du mich. Ich habe immer gesagt, man soll sein Geld nicht unnütz ausgeben, selbst wenn man's vermag, und wenn dann unsere nächsten Eigenen auch einmal ein paar Rappen kriegen, so denken sie wohl auch noch manchmal an ihren armen alten Vetter, wenn er auf dem Friedhofe ruht. Ich will's jetzt kurz machen, ich komme ja bald selber nach.

Es grüßt Dich

herzlich

Dein Vetter Jakob.

Mach sich rast.

Sage es Deinem Bruder, dem Hans Balz, auch.

Rosina war gegen das Ende des Briefes mit der Schürze über die Augen gefahren, als hörte sie den guten Vetter schon ins Grab hinunter legen. Peter gab ihr aber keine Zeit zu stillen Betrachtungen, sondern ließ einen Fuchzer los, daß die

Fenster zitterten und die Mäuse in der Schlafkammer erschreckt in ihre Löcher zurückgeschossen.

Dann tanzte er wie besessen in der Stube herum, packte seine kleine Frau und schwang sie in seinen dünnen, knochigen Armen wie ein Poppeli. Rosina bekam Angst und schrie: "Was hast Du denn auch? Bist Du verrückt geworden? Lass mich doch los!"

"Verstehst Du denn kein Deutsch?" rief der lange Peter indem er seine Frau wieder auf die Füße stellte und mit dem schwarzen Zeigfinger der linken Hand auf die Stelle des Briefes deutete, wo von den "paar Rappen" die Rede war.

Endlich ging der Rosina ein Licht auf und schlau wie sie war, fing sie an zu merken, daß sie in eine reiche Familie hineingeheirathet hatte, ohne es zu wissen. Und da sie sich in ihrer Armut so einfach und bescheiden fühlte, sank sie auf einen Stuhl und weinte und schluchzte zum Herzbrechen.

"Pe - ter, — Pe - ter, —" schluchzte sie, „gelt Du verstehst mich nicht, wenn Du einmal reich geworden bist? Wir sind ja bis jetzt immer gut miteinander ausgekommen und unser Gretheli — — —"

Der lange Peter fing nun auch zu heulen an, nahm die Hand seiner Frau und sagte: "Da müßte ich ja ein gottvergessener Mensch sein, wenn ich Dich verstoßen wollte, weil ich reich geworden bin. Wir bleiben beisammen und wenn ich das Gängerli voll Fünfliber hätte."

Das beruhigte die Rosina und praktisch wie sie war, dachte sie daran, wie sie dem Vetter Jakob die letzten Stunden versüßen könnte.

"Der muß bei uns bleiben", sagte sie entschieden, während einige Schluchzer noch an die große Gefühlsaufregung erinnerten. "Er ist zwar ein Geizhals, und wir dürfen ihm nichts abnehmen, wenn er uns etwa bezahlen will. Dann behalten wir ihn bei guter Laune, sonst wäre er im Stande, sein Geld der Kirche zu vermachen und wir könnten dann am Daumen saugen. Weißt Du was, wir lassen den Schlafgaden für den Vetter herrichten, überziehen ihn mit Tapeten und hängen ein paar schöne Portraits an die Wände. Dann stellen wir das Bett oben in den Schlafgaden hinein, ein hübsches kleines rundes Tischlein dazu, ein paar Sessel, und den alten Großvaterstuhl geben wir dem Sattler zum Ueberziehen. Wir können in der Kammer schlafen; es ist warm genug draußen im Winter, wenn man den Fensterladen offen läßt. Läßt mich nur machen. Der Vetter soll mit mir zufrieden sein, ich weiß ja, wie man einen alten Geizteufel behandelt, und mit dem Essen, da weiß

ich auch was so ein alter Amerikaner am liebsten hat." Im Grunde wußte sie es aber nicht.

"Das ist gar nicht dummkopf", meinte der Peter. "Aber da ist der Hans Balz, der möchte vielleicht auch gerne den Vetter im Hause haben."

"Ja die da!" rief Rosina entrüstet. "Die haben ja selbst nichts zu nagen und zu beißen, können kann die Margreth nicht, wenn sie noch etwas zu kochen hätte, und mit gesottenen Kartoffeln wird sich der Vetter auch nicht füttern lassen. Dazu ist ein Gestank in dem Hause, daß es Einen fast umschlägt, wenn man eine Thür aufmacht!"

"Nun ja", meinte Peter, "der Vetter hat allerdings mir geschrieben und hat mich auch immer besser leiden mögen als den Hans Balz. Ich muß deshalb aber doch zu ihm gehen und ihm den Brief vorlesen."

"Du brauchst ja von den paar Rappen nichts zu lesen", drängte Rosina, "oder Du kannst den Brief so lesen, als ob der Vetter Jakob ein armer Mann wäre; dann fragen



sie ihm auch nichts barnach, und wir können dann dafür sorgen, daß er uns Alles vermachte."

"Nein, das thue ich nicht", sagte der lange Peter. „Der Hans Balz hat zwar nicht immer brüderlich gegen mich gehandelt, aber Bruder ist Bruder. Man soll nicht nachher von mir sagen, ich hätte meinen Bruder bestohlen. Wenn dann der Beter Jakob mir etwas mehr vermachte als dem Hans Balz, so ist das nicht mehr wie recht. Aber er muß auch seinen Theil haben. Alles was recht ist", schloß Peter seine Rede und machte ein Gesicht dazu wie ein Pfarrer. Dann ging er mit seinem Briefe zum Hans Balz.

Rosina blieb zurück und sang an im Haus herumzuspringen wie eine Ratte, während sie in der Erregung mit sich selbst ein Gespräch anfangt und alle Änderungen erwog, welche der Aufenthalt des Bettlers in ihrem Hause wesen nötig machen werde.

Unterdessen war der lange Peter bei seinem Bruder Hans Balz angelangt, der in einem eben so kleinen braunen Holzhäuschen, wie das seinige war, weiter oben an der Berghalde wohnte. Hans Balz war in allen Stücken das Ebenbild seines Bruders, nur um einige Zoll kürzer, sonst stimmte Alles: die Haare, der Schweiß, das Hirn, hemd und die schwarzen Hände. Die Margreth aber war ganz so beschaffen, wie man sie sich nach den Worten der Schwägerin vorstellen konnte.

Als Peter den Brief vom Beter Jakob verlesen, wiederholte sich die schon geschilderte Szene. Was war auch natürlicher? Wenn eins von zwei Eheleuten unvermutet reich wird, muß das andere nicht befürchten, es sei jetzt nicht mehr gut genug? Über der Hans Balz war ebenso großmuthig wie sein Bruder und gab es seiner Frau auf die Hand, daß er sie nie verstoßen werde. Als Peter weggegangen, berathschlagten auch sie, wie sie den Beter Jakob beherbergen und an sich fesseln könnten. Nur war die Margreth etwas unbeholfener und meinte, der Beter und Hans Balz könnten ja auf der Kammer zusammenschlafen und sie würde im Schlafgaden, der bei ihr eine Kumpelkammer war, sich ein Bett aufstellen. Für sie sei es dort gut genug, meinte die gute Seele. Sie wollte um des Bettlers willen gerne etwas dulden.

In 14 Tagen bis 3 Wochen mußte der Beter ankommen. Das war für die beiden Familien eine Zeit der fiebhaftesten Aufregung. Die Margreth sang an sich zu waschen und ihre Haare zu ordnen, ja böse Zungen behaupteten sogar, sie hätte die Stube ausgefegt und die Osenumhänge gewechselt. Die praktische Rosina aber ließ den Schlafgaden tapezieren und ihn herrenmäßig einrichten, so daß die Leute sich nicht genug wundern konnten und sich fragten, was denn da oben los sei. Wenn sie aber die Rosina direkt um Auskunft bateten, so erhielten sie recht schnippische Antworten.

"Wenn wir uns hier oben auf den Kopf stellen und das Haus gelb anstreichen lassen, was geht das die Leute an", sagte sie.

Ihr kleines Mädchen, das naseweise Gretheli, wurde für die Schule wie ein Prinzenzchen herausgeputzt und erhielt von der Mutter die Weisung, nicht mehr mit des Nachbarn Dorothe zur Schule zu gehen. „Die Leute sind ja so arm", sagte sie, „daß man sich schämen muß, und das Dorothele steht aus wie ein „Saateng'schlich.“ Wenn Du spielen willst, so spiele mit des Pfarrers Lisettli und des Präfidenten Anneli. Man muß sich nicht so gemein machen.“

Das naseweise Gretheli merkte sich das Alles, trippste hochmuthig zur Schule und lief von dem kleinen Dorothele weg, worüber dieses laut weinte und dafür noch ein paar Schläge von der erbosten Rosina erhielt.

Der lange Peter und der Hans Balz aber lauchten noch einmal so laut, wenn sie hoch oben im Wald Holz sammelten oder auf der Grasplante Wildheu machten. Am nächsten Sonntag zogen sie ihre besten Kleider an, tranken zusammen im „Schäffli“ einen Liter Italiener und rauchten Cigarren dazu. Als ihnen der Wein in den Kopf gestiegen war, sangen sie an zu prahlen von ihrem reichen Beter Jakob und daß sie lang genug arme Schlucker gewesen seien. Die Reihe komme jetzt auch einmal an sie.

"Wenn Du einmal ein paar tausend Fränkli brauchst", meinte der lange Peter zu seinem Nachbar Heiri, der gern ein kleines Glückchen gekauft hätte, „so brauchst Du nicht im Lande auf und ab zu laufen und den Fabrikanten zu statiren.“ Desgleichen versprach Hans Balz seinem Schulkameraden und Nebenmann in dem Auszügerbataillon, dem Scheibenfepp, nicht mehr als 3 Prozent zu nehmen und mit der Ausrichtung auch nicht so stark pressen zu wollen.

"Wir bleiben deshalb immer die Alten", meinte Hans Balz. „Ich sehe nicht ein, warum man wegen des verdammten Geldes hochmuthig zu sein braucht. Mitnehmen kann man's ja doch nicht, wenn man einmal die Augen zudrückt."

Der lange Peter war auch der Meinung und bestellte noch einen halben Liter, den er selber bezahlte. Die beiden Brüder waren sonst selten im Wirthshaus zu finden und verhielten sich dann in der Regel mäuschenstill. Heute aber sangen sie sogar mit dem Steuervogt ein Gespräch an über Hypotheken und Waisenvermögen, als hätten sie im Sinn, sich in den Gemeinderath wählen zu lassen.

Es mochten so 16 Tage seit der Ankunft jenes Briefes verflossen sein, als ein Telegramm aus Basel anlangte, worin der Beter berichten ließ, er sei dort angelangt und werde Abends mit dem letzten Zuge im Dorf eintreffen. Das gab nun ein Rennen und Laufen als ob die Tobelrums mitthend geworden wäre und Alles zu verheeren gedroht hätte. Der lange Peter hatte bereits ein halbes Schwein gekauft und eingesalzen. Jetzt wurde das schönste Stück aus der Sulz genommen und zum Braten hergerichtet, im Schäffli ein paar Liter Italiener geholt, während Rosina den Schlafgaden wie zu einer Hochzeit aufzuputze und einen riesigen Blumenstrauß in eine Maassfläche stellte. Auch der Hans Balz und die Margreth wollten große Vorkehrungen treffen, aber der lange Peter sagte zu ihnen:

"Laßt das doch sein. Der Beter Jakob kann ja nur bei Einem von uns bleiben. Um Besten ist es, Ihr kommt zu uns, dann sind wir Alle beisammen und können uns lustig machen."

Das war der Margreth auch recht, denn sie hatte vor dem reichen Beter doch eine heimliche Angst und befürchtete, demselben könnte bei ihr manches nicht gefallen und er würde in ihrer Kammer nicht gerne schlafen wollen, wo sich verschiedene unangenehme Kostgänger eingenistet hatten. Abends erwarteten die zwei Familien im schönsten Sonntagsstaat ihren Beter Jakob. Der Zug kam, hielt an und Niemand stieg aus als die Hausrerin Marie und ein kleines, altes Männlein in unscheinbarem Gewand und

einem Reisesäcklein am Arm, das etwas schwindflichtig aussah. Das Männlein blickte unschlüssig um sich, als ob es jemand suchte. Das war der Bette Jakob. Der lange Peter hatte ihn wieder erkannt. Nun gings an ein Vorstellen und Verstellen, an ein Händedrücken und Weinen und Fragen, daß es eine wahre Lust war zuzusehen.

Die glückliche Gruppe langte in Jubiläum des langen Peters Hans an. Der Herr Bette erhielt den Ehrenstuhl im Großvaterstuhl, man stellte auf den Tisch was d'rauf ging und nun ging's los mit Essen und Trinken, mit Fragen und Erzählern, daß drei Stunden im Nu verstrichen. Der Bette Jakob that gar ländlich und bescheiden, war gar nicht hochmuthig wegen seines vielen Geldes und nahm nur ab und zu einen Bissen, oder einen Schluck, und vom letzten einen ziemlich guten, so daß seine Nase bald zu leuchten anfing wie ein frischgescheueretes Kupferkessl. Der Herr Bette war ein magerer Mann, wie die meisten Amerikaner, hatte ein paar kleine, stechende Augen im Kopfe und ganz das Aussehen eines klugen, zähnen Alten.

Im Laufe der Unterhaltung fragt der Hans Balz, ob er Morgen früh dem Herrn Bette die Koffern von der Station holen solle, aber der Alte sagte:

„Ich habe nichts bei mir als diesen Reisesack. Wozu das viele Zeug, es genügt ja nur. Ich bin ein alter Mann, ich brauche nicht mehr viel und was ich habe, hält mich noch aus. Lange wird's nicht sein.“

Die beiden Frauen singen zu weinen an, daß der Herr Bette so bald sterben wolle und der lange Peter meinte, er solle sich die Sterbegedanken aus dem Kopf schlagen, er sehe ja aus wie ein Bierziger und er könne es auf Neunzig bringen.

Es war gegen Mitternacht, als Hans Balz und seine Margreth dem Herrn Bette eine recht gute Nacht wünschten.

„Herr Bette“, begann der lange Peter, als sie allein waren, „ich habe Euren Brief gelesen und gedacht, mit dem Logiren bei fremden Leuten ist es nichts. Die Rosina ist auch meiner Meinung, und da haben wir denn den Schlafgaden für Euch eingerichtet und Ihr könnt bei uns bleiben. So gut wie anderswo könnt Ihr es bei uns auch haben, wenn wir schon nur einfache Leute sind. Meine Frau versteht das Kochen aus dem Fundament.“

„Das habe ich schon an diesem Braten gesehen“, antwortete der dankbare Bette. „In Amerika habe ich nie ein so saftiges Stück Fleisch gegessen. Ich hab' es immer gesagt, daheim schmeckt halt Alles besser. Aber mit dem

Logiren, das kann ich nicht annehmen. Ich bin alt, und alte Leute sind wunderlich. Ich will Euch nicht beschwerlich fallen.“

„Ihr dürft absolut nicht fort, lieber Bette!“ rief Rosina, welcher das dem Braten gespendete Lob Muth gemacht hatte. „Wir lassen Euch nichts abgehen. Ich habe ja auch weiter Niemanden mehr und wenn Ihr hier seid, so kommt Ihr mir vor wie mein Vater selig. Beim ersten Blick auf der Station habe ich gesagt, der Herr Bette steht gerade aus wie mein Vater selig.“

„Ze nun“, sagte der Bette gerührt, „wenn Ihr denn absolut Euch eine solche Blöße aufladen wollt, so mag es sein, aber macht Euch dann nachher keine Vorwürfe. Umsonst müßt Ihr es ja nicht thun. Ich denke es ist am Besten, wenn wir über das Kostgeld — —“

„Herr Bette“, rief der lange Peter, „wenn Ihr noch einmal vom Kostgeld zu reden anfängt, dann laufe ich fort!“

Das wäre doch traurig, wenn man seinen leiblichen Bette zu fremden Leuten schicken würde! Nein, davon redet nicht mehr, das thut mir zu weh!“

„Paperlapap“, meinte der Alte, lebhaft den Kopf schüttelnd, „in Amerika beklommert man sich um so etwas nicht, Bette oder nicht Bette, das ist dort egal. Aber Ihr seid halt noch die alten Schweizer. Zum

Wohlsein denn, lieber Bette, zum Wohlsein, Rosina.“ Man stieß die Gläser an und der Herr Bette leerte

das seinige in einer Weise, die große Übung verrieth.

Man erhob sich und der Alte trippelte etwas unsicher Schritte in den Schlafgaden, von dem Chepaar begleitet.

„Herr Bette, wiinscht Ihr noch Etwas vor dem Schlafengehen?“ fragt die Frau.

„O nein“, antwortete der Bette. „In Amerika habe ich zwar immer vor dem Schlafengehen einen Schluck Pflötschnaps genommen, wegen der schlechten Nachtluft. Aber hier ist ja die Luft gesund und man braucht so Etwas nicht.“

„Herr Jeses!“ rief Rosina, „glaubt Ihr denn, wir lassen Euch den Schlaftrunk entbehren? Geschwind, Peter, hol' dem Herrn Bette den Enzian aus dem Küchengänterli, der ist gewiß so gut wie Bivisschnaps.“

„Enzian?“ wiederholte der Alte mit dem frohen Gefühl, einen alten lieben Bekannten wiedergefunden zu haben, während seine Auglein im Kopfe funkelten. „O den habe ich lange nicht mehr getrunken. In Amerika habe ich wohl tausend Mal nach einem Schluck echten Enzian gelechzt!“



Das war der Bette Jakob. Der lange Peter hatte ihn wieder erkannt.

Der alte Vetter zitterte ordentlich mit den Händen, als ihm Peter ein volles Gläschchen reichte. Er leerte es in einem Zuge, schnalzte mit der Zunge und ließ ein lautes Ach! ertönen.

„Ja ja, Herr Vetter, das ist der echte Enzian, 9 Franken der Liter und kein Rachenputzer. So so, der hat Euch gefallen! Das freut mich, den sollt Ihr jeden Abend haben, und am Morgen auch. Was wollt Ihr zum Morgenessen?“

„D nicht viel. In Amerika habe ich immer gern ein paar Eier und ein Scheiblein Schinken gehabt, und ein paar Milchweckli zu meinem Kaffee. Der Kaffee darf schon etwas stark sein. Aber wie gesagt, ich will's nicht besser als Ihr auch, und wenn Ihr dann etwas mehr für mich thut, so kann man ja das mit dem Kostgeld —“

„Nein, aber lieber Herr Vetter, jetzt macht Ihr mich böse mit Eurem Kostgeld!“ rief der lange Peter.

„Ah so, ich hab's vergessen. Du bist auch wirklich zu gut mit mir. Gieb mir Deine Hand, Peter. Ich werde an Dich denken. Du wirst es nicht bereuen, einen alten Mann so aufgenommen zu haben.“

Peters Hand wurde von dem Alten wacker gedrückt, dann wünschte man sich gute Nacht und der Vetter aus Amerika war allein.

Warum der Alte zu grinsen und zu lachen anfing und sich den Bauch hielt, ehe er sich zu Bett legte? Jedenfalls musste ihn etwas ungemein belustigen, denn als er

schon unter der Decke lag, schlittete sich diese, als ob ein Fiebernder darunter gelegen hätte.

Am Morgen erhielt der Herr Vetter zum Kaffee seine Welle, seine Eier mit dem Scheiblein Schinken und meinte, es sei Alles gerade wie er es am liebsten hätte und die Rosina sei doch eine kluge Frau. Auch schlug er ein Tröpflein Enzian nicht aus. Zu Mittag gab's ein gutes Bräklein mit Kartoffeln und einer schönen Sauce und Zwetschgen dazu. Der Alte besaß einen guten Appetit und einen ganz anständigen Durst. So ging es einige Wochen, er lebte wie Gott in Frankreich und wußte mit seiner Redensart „In Amerika habe ich Dieses und Jenes gehabt, aber hier muß man sich nach den Leuten richten“, die Rosina zu neuen Anstrengungen zu bringen. Der lange Peter sand bald heraus, daß der reiche Vetter aus Amerika viel Geld koste, tröstete sich aber mit dem Gedanken an die Erbschaft. Es war ihm eine große Brieffasche ausgefallen, welche der Alte vor ihm zu verbergen schien, und welche ohne Zweifel sein Vermögen in Wechselen, Obligationen und vielleicht sein

Testament enthielt. Auch hatte der Alte offenbar viel Geld bei sich, denn er hatte es in dessen Portemonnaie funkeln sehen. Das Chepaar verdoppelte daher seine Aufmerksamkeit und man ließ dem Vetter nichts abgehen.

Der Hans Balz und die Margreth wollten aber den Vetter auch bei sich haben und brachten es nach allem Nötigen und Drängen dahin, daß er sich eine Zeit lang bei ihnen aufhielt. Es gefiel ihm aber dort nicht lange. Die Margreth konnte es nicht unterlassen, sich der Suppenküppel als Waschbecken zu bedienen und ihre Küchenschürze als Nasstuch zu gebrauchen, und das genirte den Vetter. Auch war der Enzian nicht so gut wie beim langen Peter. So kehrte der Vetter wieder zu diesem zurück und die gute Rosina jammerte, wie er so mager geworden sei und den Appetit verloren habe.

„Höre, Peter“, sagte eines schönen Morgens der Alte, „ich kann es doch nicht leiden, daß Du meinetwegen so viel

Kosten haben solltest. Es ist am besten, wenn ich nach Basel gehe und dort auf der Banket etwas Geld hole. Ich habe zwar etwas Münze bei mir, aber nur amerikanische, und die müßte ich erst umwechseln.“

„Herr Vetter“, antwortete Peter lebhaft, „wozu braucht Ihr denn Geld? Ihr eßt ja nichts, u. auch sonst braucht Ihr nichts, und wenn Ihr absolut etwas nötig habt, so müßt Ihr es nur sagen. Nach Basel dürft Ihr absolut nicht, es gibt ja jeden Tag ein Glück auf der Eisenbahn. Dann hat es

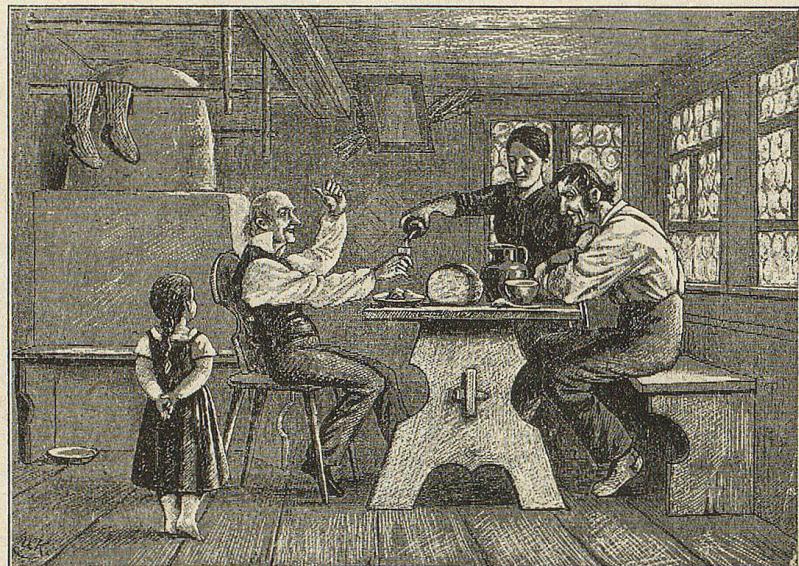
in einer so großen Stadt viele schlechte Menschen; wie leicht könnte Euch da etwas passieren.

„Lieb wär's mir schon, wenn ich nicht gehen müßte“, seufzte der Alte.

„Gut, dann bleibt ruhig im Großvaterstuhle sitzen. Ich kann Euch schon etwas Sackgeld geben“, sagte Peter. Damit holte er seinen ledernen Geldbeutel und zählte dem Alten 25 Franken in schöner Schweizermünze hin.

Der Vetter nahm das Geld mit der Miene eines Millionärs, dem man aus einer kleinen Verlegenheit hilft und schenkte dem Gretheli, da es gerade sein Namenstag war, ein halbes Fränkli.

Man beneidete die zwei Familien und bei diesen selbst trat eine Erfältung ein, obschon es nicht zum offenen Bruch kam. — So verging über ein Jahr. Der lange Peter arbeitete wie ein Pferd, um Alles aufzubringen, was der reiche Vetter bedurfte, und das war nicht wenig. Er geriet in Schulden, aber man gab ihm gerne Kredit.



„Der Alte kann ja nicht ewig halten“, meinte der dicke Metzger, und dann kommt das ja Alles in Ordnung. Das-selbe sagte der Bäcker und der Spezereihändler, und der Schäfliwirth schrieb für Italiener und Enzian eine Rechnung auf, daß sie nicht mehr auf die Schieferplatte ging und in ein eigenes Buch hineingetragen werden mußte.

Da erkrankte der Bäcker Jakob.

„Jetzt gehts zu Ende mit ihm“, dachte der lange Peter recht mitleidig, und machte ein kummervolles Gesicht, als er an das Bett des Alten trat.

Auch der Hans Balz und die Margreth fanden sich ein und jammeren über den Herrn Bäcker, während sie sich mit dem Ellbogen anstießen und bedeutsam grinsten. Im Glück wird man versöhnlich gestimmt, und die beiden Familien verkehrten bald wieder auf dem alten, vertraulichen Fuße. Der Arzt wurde gerufen und verordnete ein Tränklein, meinte aber, es werde wenig helfen und man brauche ihn nicht mehr zu holen. Der Bäcker Jakob verlor öfters die Besinnung und sprach dann von Lotterielosen, Gewinnsten, und großen Geldsummen, zur großen Erbauung der beiden Familien.

Eines Morgens verlangte der Bäcker Jakob nach dem langen Peter. Dieser erschien mit zerknirschter Miene und setzte sich neben das Bett.

„Bäcker“, begann der Alte mit Aufbieten seiner letzten Kräfte, „ich — habe Alles — — die Brief — tasche — ich will — kein Denkmal —“

dann stellte sich der Todeskampf ein, kurz und leicht — der Bäcker Jakob war tot.

Ohne sich weiter um ihn zu kümmern, stürzte sich Peter auf dessen Rock, ergriff die Briestasche und öffnete dieselbe mit zitternden Händen. Er fand die mit großen Zahlen bedruckten, schönen Papiere und versuchte das Gedruckte zu lesen. Er verstand jedoch nichts davon, lief zum Gemeindeschreiber, der mehrere Sprachen kannte und zeigte ihm die großen Zettel. Der Gemeindeschreiber warf einen Blick auf dieselben und sagte ruhig: „Das sind alte Lotteriezettel.“ „Lotteriezettel?“ stammelte Peter, der kreidebleich geworden war.

„Die Briestasche mag ein paar Franken wert sein“, sagte der Gemeindeschreiber, „aber der Inhalt keine fünf Rappen.“

Der lange Peter schoß wie ein Besessener hinaus. Er lief nach Hause und suchte mit fiebender Hast in den Kleidern des Alten nach Papieren. Seine Frau, welche von einem Geschäftsgang eben zurückkehrte, eilte in den

Schlafgaden, wo sie mit einem Blicke die Sachlage erfaßte.

„Hilf mir den Alten aus dem Bett legen!“ schrie er seiner Frau zu.

„Ich darf nicht,“ jammerte Rosina schaudernd. Endlich fasste sie sich ein Herz, ergriff die Leiche bei den Füßen, Peter nahm sie bei den Schultern, und sie wurde auf den Boden gelegt. Jetzt wurde das ganze Bett durchsucht und endlich fanden sie im Kissenüberzug einen Zettel. Auf diesem stand geschrieben:

„Ich habe Alles in der Lotterie verloren. Viel Dank von Eurem Bäcker Jakob.“

Im Portemonnaie aber befanden sich nur einige blankgeputzte fremde Kupfermünzen, die wie Goldstücke aussahen. Peter probierte sie auf dem Tisch, aber sie klapperten wie Blechlöffel und er warf sie in seiner Wuth zum Fenster hinaus.

Dann stürzte er fort, dem Walde zu, und kehrte erst am Abend bleich und verstört in sein Haus zurück. Dort fand er seine Frau, den Hans Balz u. die Margreth um die Leiche versammelt. Er fiel auf einen Sessel nieder wie ein gebrochener Mann.

„Der Alte hat uns betrogen!“ stammelte er. „Er hat nichts hinterlassen als die Kleider, die er trug, und die kannst Du erben, wenn Du sie willst, Hans Balz. Jetzt können wir ein paar Jahre für unsern Bäcker Jakob arbeiten, den alten Schwindler.“

Der Hans Balz und die Margreth sagten nichts, sondern schauten sich an,

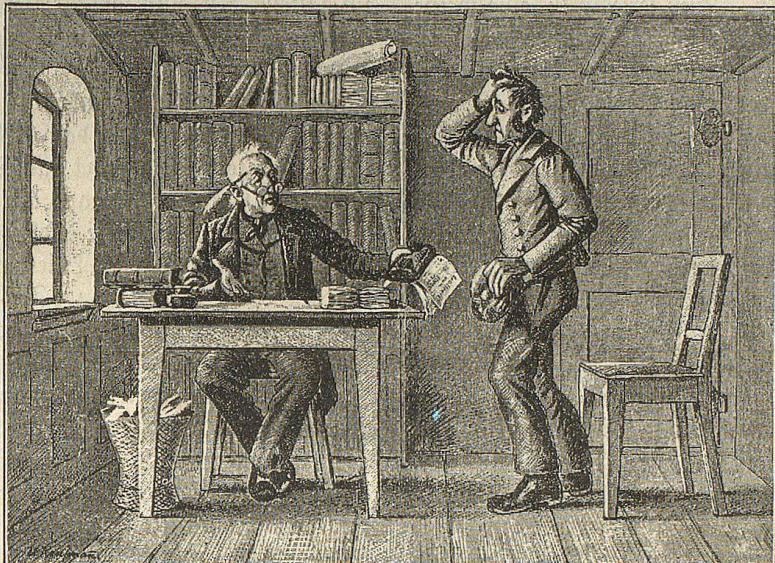
warfen recht sonderbare Blicke nach der Leiche und schienen etwas hinunter zu wirgen, etwa wie ein großes Stück zähes Fleisch.

Der Bäcker Jakob erhielt ein sehr einfaches Begräbniß und die Brüder und ihre Frauen vergossen dabei so wenig Thränen, daß die Leute die Köpfe schüttelten und sagten: „Denen war's auch nur um das viele Geld zu thun.“

Es wurde bald rückbar, wie viel der Bäcker Jakob hinterlassen hatte. Der lange Peter mußte sein Hänschen und Giltchen verkaufen, und es blieb ihm gerade noch das Reisegeld nach Amerika übrig. Der Hans Balz und die Margreth aber sind zu Hause geblieben und haben es hoch und heilig geschworen, sich vom nächsten Bäcker aus Amerika das Kostgeld regelmäßig voraus bezahlen zu lassen.

„Ich habe ihm nie recht getraut“, meinte die Margreth, und das war noch ihr einziger Trost.

Einen Grabstein aber hat der Bäcker aus Amerika nicht erhalten.



„Lotteriezettel?“ stammelte Peter, der kreidebleich geworden war.